



Fragmentierung und Internationalisierung.

Der Blick des orthodoxen Pols der Soziologie-Professor_innen in Deutschland.

Christopher Wimmer

Abstract

Im Anschluss an Pierre Bourdieu untersucht der Beitrag die akademische Soziologie in Deutschland als soziales Feld und versucht, das soziologische Wissen einer soziologischen Kritik zu unterziehen. Über die dominanten Akteure, die Professor_innen, soll sich dem Feld empirisch genähert werden. Auf Grundlage einer Vollerhebung aller deutschen Soziologie-Professuren und qualitativer Interviews mit den einflussreichsten Akteuren soll sowohl die Struktur des universitären Feldes als auch der Blick der Akteure auf die Soziologie nachgezeichnet werden. Mit diesem Vorgehen soll ersichtlich werden, welche Trends in der derzeitigen deutschen Soziologie vorherrschend sind. Zum einen zeichnet sie sich durch fortschreitende Fragmentierung und mangelnden Konflikt zwischen unterschiedlichen Schulen aus. Verstärkt wird dies durch eine zunehmende Internationalisierung, die sich weitestgehend an Standards des angelsächsischen Raums auszeichnet.

Inhalt

1. Einleitung	2
2. Die Soziologie als Feld	3
3. Methodisches Vorgehen und Struktur des Feldes	5
4. Konflikt und Autonomie aus Sicht der Professor_innen	12
5. Internationalisierung der Soziologie und die Folgen	18
6. Fazit	21
7. Literatur	22

Zitiervorschlag:

1. Einleitung¹

Im Anschluss an die selbstreflexive Soziologie Pierre Bourdieus werden in diesem Text die Entstehungsbedingungen soziologischen Wissens erforscht. Es wird darum gehen, „die soziologische Vernunft einer soziologischen Kritik zu unterziehen“ (Bourdieu 1992:10). Durch die Analyse von Professor_innen der Soziologie als Inhaber_innen der höchsten Positionen im Feld soll eine Zustandsbeschreibung der derzeitigen Soziologie mit ihren Kämpfen und Entwicklungen erfolgen: Wie prägen die Akteure das Feld und wie dominieren die Strukturen des Feldes die Handlungen der Professor_innen?

In der Vergangenheit wurde Soziologie dahingehend vermehrt das Objekt soziologischer Forschung. Das Feld der Soziologie wurde selbst zum Untersuchungsgegenstand der Soziologie (Gerhards 2002; Hillmert 2003; Münch 2007; Lenger/Rieder/Schneickert 2014; Möller 2015; Graf 2015). Gerade auch Professor_innen rücken vermehrt ins Zentrum (Mau/Huschka 2010; Lutter/Schröder 2016). An diese Ergebnisse will dieser Beitrag anschließen und diese weiterführen.

Die empirische Grundlage war zum einen eine Vollerhebung aller 372 Soziologie-Professor_innen an Universitäten in Deutschland im Sommer 2015 mit Informationen über Person, Forschungsschwerpunkte und Publikationen, zum anderen semistrukturierte qualitative Interviews mit neun besonders einflussreichen Professor_innen in den Jahren 2014/2015.

Um sowohl die Struktur des Feldes der Soziologie als auch den Blick der herrschenden Akteure auf jenes beschreiben zu können, gehe ich wie folgt vor: Kapitel zwei legt mit dem Begriffspaar Feld und Habitus die theoretischen Grundlagen der Arbeit. Kapitel drei behandelt die Methode und die Grundstruktur des Feldes. Das vierte Kapitel analysiert anhand der Interviews die Sicht der Professor_innen auf die derzeitige deutsche Soziologie. Diese zeichnet sich aktuell durch zwei Megatrends aus: Fragmentierung und Internationalisierung. Diese beiden Tendenzen sollen in ihrer Bedeutung näher beschrieben werden. Das Fazit fasst die Grundüberlegungen zusammen und gibt einen Überblick über die zukünftigen Entwicklungen im Fach.

1 Mein Dank gilt in erster Linie den Interviewpartner_innen, die diese Arbeit erst ermöglicht haben. Viele kritische und wertvolle Hinweise und Ergänzungen zu dieser Arbeit verdanke ich Christian Schneickert und Tobias Rieder.

2. Die Soziologie als Feld

Pierre Bourdieus Analysen des Habitus und des Feldes geben einen idealen theoretischen Hintergrund für die hier aufgeworfene Frage. Habitus und Feld lassen sich mit Bourdieu als die „beiden Existenzweisen des Sozialen“ (Bourdieu 1985:69) begreifen, sie sind „Leib gewordene und Ding gewordene Geschichte“ (ebd.). Während die Felder auf der einen Seite die gesellschaftlichen Strukturen darstellen (Bourdieu 1975; 1989:72; 2004:321), beschreibt der Habitus auf subjektiver Ebene die inkorporierten Dispositionen der Akteure (Bourdieu 1970, 1987, 1993; Lenger/Schneickert/Schumacher 2013): Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata prägen den Habitus der Akteure. Diese strukturieren wiederum deren künftige Praxis in sozialen Feldern. Feld und Habitus stehen somit in einem wechselseitigen, dialektischen Verhältnis zueinander.

Verschiedenen Feldern entsprechen verschiedene Logiken, die durch den Habitus bestimmt sind und diesen bestimmen. Es gibt also jeweilige Habitusformen, die den Feldern angepasst sind. Die Analyse der Felder, die als Kampf- und Kräftefeld verstanden werden, folgt dabei gewissen Gemeinsamkeiten: „*Es gibt allgemeine Gesetze von Feldern*: So ungleiche Felder wie das Feld der Politik, das Feld der Philosophie, das Feld der Religion haben invariante Funktionsgesetze“ (Bourdieu 1993:107; Herv. i. O.). Hier nennt Bourdieu zwei Bereiche: Zum einen ist für die Existenz eines Feldes ein Interesseobjekt – der *Nomos* (Bourdieu 1997:122f.) – nötig: „Alle, die sich in einem Feld betätigen, haben bestimmte Grundinteressen gemeinsam, nämlich alles, was die Existenz des Feldes selber betrifft“ (ebd.:109). Damit ist das Wissen der Akteure um gegebene Spielregeln auf dem Feld gemeint. Zum anderen braucht es *Akteure auf dem Feld*, die nach diesem *Nomos* streben, den Glauben an ihn teilen und ihn gegen andere Felder verteidigen. Hierzu müssen in einer Art 'Feldsozialisation' (Schneickert 2013) die Regeln eines Feldes inkorporiert werden, um diesen *Nomos* als „Grundgesetz“ anzuerkennen. Dabei stehen insbesondere die Kämpfe auf den Feldern und deren Relationen im Mittelpunkt. Darüber hinaus können Felder, wie die Wissenschaft, wiederum in Subfelder, wie die Soziologie, untergliedert sein. Der Glaube, dass das Spiel des Feldes es wert ist, gespielt zu werden, wird als die spezifische *Illusio* des Feldes bezeichnet. Die objektiven und geschichtlichen Regeln werden in den praktischen Handlungen der Akteure unhinterfragt angenommen.

Die *Illusio* der Soziologie kann als der Glaube an die objektive, scheinbar interessenfreie Beschreibung der gesellschaftlichen Wirklichkeit bezeichnet werden. Es besteht die allgemein geteilte und anerkannte Überzeugung, dass persönliche Interessen und eigenützige Motive in der Soziologie keine Rolle spielen und es allein um den sachlichen Inhalt, letztlich um die Wahrheit und die objektive Erkenntnis gesellschaftlicher Prozesse

geht (vgl. Merton 1985). Der Sinn für das Spiel, der aus der Anerkennung der *Illusio* erwächst, ist der soziologische Habitus.

Wie alle Felder zeichnet sich die Soziologie durch eine ungleiche Verteilung von Ressourcen unter den Akteuren und somit durch Machtasymmetrien aus, weshalb sie sich auch als Kraftfeld begreifen lässt. Ebenso sind Felder Kampffelder, in denen die Positionen ständig zur Disposition stehen. Da die Akteure ihrer jeweiligen Stellung im Feld entsprechend entweder zu erhaltenden oder zu subversiven Strategien greifen, entspricht dem Gegensatz zwischen Dominierenden und Dominierten im Feld der Gegensatz zwischen Orthodoxie und Häresie. Durch die unterschiedliche Ausstattung mit Kapital haben nicht alle Akteure gleichzeitig die gleichen strategischen Möglichkeiten. Veröffentlichungen in Journals, Auftritte bei Kongressen etc. sind nicht allein das Resultat fachlicher Qualifikation, sondern auch abhängig von Position und Positionierung auf dem Feld und der jeweiligen intellektuellen Mode. Diese Moden sind jedoch jeweils Ergebnis der Kräfteverhältnisse auf dem Feld. Der herrschende, orthodoxe Pol des Feldes hat das feldspezifische Kapital bereits in hohem Maße akkumuliert und daher die „Grundlage der Macht oder der für ein Feld charakteristischen spezifischen Autorität“ (Bourdieu 1993:109) monopolisiert. Gerade also bei den Professor_innen geht es stetig darum, die eigene Position mit der jeweiligen Kapitalstruktur im Feld zu verteidigen.

Mit anderen Subfeldern der Wissenschaft steht die Soziologie in Konkurrenz- und Hierarchieverhältnissen zueinander (Bourdieu 1992:90f.). Der Zugang für Nicht-Soziolog_innen ist hier leichter möglich als beispielsweise im hochspezialisierten Feld der Physik. Sowohl Journalist_innen, Schriftsteller_innen oder politisch Interessierte können sich daher mit soziologischen Fragestellungen beschäftigen und hier sogar Anerkennung von Soziolog_innen bekommen. Die dadurch seither in der Soziologie vorgefundene breite Streuung von Äußerungen hat den Effekt, dass sich weniger leicht eine Orthodoxie, eine dominierende Lehrmeinung, herausbilden kann und eine solche sich zumindest ebenfalls durch eine breite Streuung auszeichnet (ebd.:126). Die Soziologie ist daher auch heute noch multiparadigmatisch. Dies ist ein entscheidender Unterschied zu anderen Disziplinen, insbesondere den Naturwissenschaften: Während es etwa kaum Sinn ergibt von einer deutschen, französischen oder amerikanischen Physik zu sprechen (Stichweh 2000:11) und auch die Wissenschaftssprache Englisch in vielen der Naturwissenschaften nicht mehr zur Disposition steht, gilt dies für die Geistes- und Sozialwissenschaften nicht in der gleichen Intensität.

Trotz dieser Fragmentierung ist eine Annäherung an besonders kapitalstarke und damit einflussreiche Bereiche in der Soziologie notwendig und hilfreich, um umfassende Entwicklungen des Fachs zu verstehen und analysieren zu können. Zwei Studien geben in Bezug auf einflussreiche soziologische Institute in Deutschland einen ersten Einblick, um

die entscheidenden Standorte der akademischen Soziologie herausarbeiten zu können: Zum einen die Pilotstudie des Wissenschaftsrats (WR) (2008), die Soziologie an 57 Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen anhand von verschiedenen Kriterien² im Zeitraum von 2001 bis 2005 bewertet hat, sowie zum anderen eine Evaluation von Litzenberger und Sternberg (2005), die Artikelveröffentlichungen an zehn deutschen Universitäten mit Hilfe des *Social Science Citation Index (SSCI)* verglichen hat. Auf Grundlage dieser Daten wurde eine alphabetische Liste von Standorten herausgearbeitet, von denen ausgegangen werden kann, dass sie die einflussreichsten Institutionen des universitären soziologischen Feldes sind.

Tabelle 1: Die einflussreichsten Institute in der deutschen Soziologie (alph.) (eigene Darstellung)

Otto-Friedrichs-Universität Bamberg
Humboldt-Universität zu Berlin
Freie Universität Berlin
Universität Bielefeld
Universität Bremen
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. Main
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Ludwig-Maximilians-Universität München

3. Methodisches Vorgehen und Struktur des Feldes

Eine solche Aufzählung für Soziologie-Professor_innen ist hingegen schon ungleich schwieriger, da hierfür bislang keine klaren Kriterien existieren. Soziologie-Professor_innen sind die Akteure, die das Fach und das soziologische Wissen mit der größten Kapitalausstattung nach innen und außen vertreten. Die Grundgesamtheit wurde durch eine Online-Recherche aller 372 Soziologie-Professor_innen der Bundesrepublik über deren Websites erfasst. Mit Bourdieu ist die „Erforschung der objektiven Strukturen zugleich auch immer eine Erforschung der kognitiven Strukturen, welche die Akteure in ihrer praktischen Erkenntnis der durch diese strukturierten, sozialen Welten verwenden“

2 Beim Wissenschaftsrat standen drei Dimensionen im Zentrum, die durch konkrete Kriterien operationalisiert worden. Die Dimension Forschung umfasst die Kategorien Forschungsqualität, Effektivität und Effizienz und die Dimension Wissenstransfer die Kriterien Transfer in andere gesellschaftliche Bereiche sowie Wissensvermittlung und -verbreitung. Darüber hinaus gibt es noch die Dimension Nachwuchsförderung.

(Bourdieu 2004:13). Daher treten neben die quantitative Analyse der Grundgesamtheit noch qualitative Interviews mit ausgewählten Soziologie-Professor_innen.

Eine Gesamterhebung der Soziologie-Professorenschaft legten bereits 2010 Steffen Mau und Denis Huschka (2010) vor. Ihr Fokus lag allerdings auf der Sozialstruktur (Geschlecht, Herkunft und Alter). Sie weisen bei einer Gesamtzahl von 336 Professor_innen einen Frauenanteil von 25 Prozent auf. In diesem Beitrag wird für 2015 von einem Anteil von 37 Prozent (N=136) ausgegangen. Bereits Mau und Huschka gingen von einem kontinuierlichen Anstieg weiblicher Professuren aus (ebd.:5). Trotzdem bleiben geschlechtliche Unterschiede, die für das wissenschaftliche Feld weiterhin von Bedeutung (Engler 2001; Beaufaÿs 2003) sind: So sind 15% der Frauen Juniorprofessorinnen (gegenüber 2% Juniorprofessoren). Die Gesamtheit der Juniorprofessor_innen weist nach Christina Möller (2015) eine höhere soziale Herkunft auf als Professor_innen insgesamt. Die Juniorprofessur ist also eine Möglichkeit für Frauen aus der Oberschicht, in das Feld hineinzutreten. Allgemein beschreibt Angela Graf (2015) darüber hinaus, dass soziale Herkunft erheblichen Einfluss auf die Karriere hat. Der größte Teil der Professor_innen stammt aus hochprivilegierten Familienverhältnissen.

Neben diesen Daten wurden in der hier zu Grunde gelegten Vollerhebung vor allem die Forschungsschwerpunkte der Professor_innen analysiert. Die große Varianz der Art und Anzahl der Angaben auf den Webseiten schwankt jedoch äußerst stark von einem bis zehn Gebieten. Insgesamt wurden von allen Professor_innen 1.160 begrifflich verschiedene Forschungsinteressen angegeben. Dadurch wird zum einen eine große Diversität als auch ein mangelnder Kanon der soziologischen Forschung deutlich, da oft für ähnliche Gebiete unterschiedliche Bezeichnungen verwendet werden. Darin verdeutlicht sich der fragmentierte Charakter des Feldes der deutschen Soziologie. 13 Forschungsinteressen wurden sehr häufig (>10 Nennungen) identisch genannt: Arbeit, Bildungssoziologie, Familiensoziologie, Globalisierung, Kulturosoziologie, Methoden der empirischen Sozialforschung, Methoden der qualitativen Sozialforschung, Migration, Organisationssoziologie, Politische Soziologie, Soziale Ungleichheit, Sozialstrukturanalyse und Soziologische Theorie. Dies spricht möglicherweise für eine gewisse weitergehende Kanonisierung der Soziologie um diese Bereiche.

Insgesamt dominieren Männer im Feld, jedoch existieren relative Unterschiede zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Forschungsschwerpunkte. Tabelle 2 zeigt die Forschungsgebiete, die deutliche Geschlechtsunterschiede aufweisen.

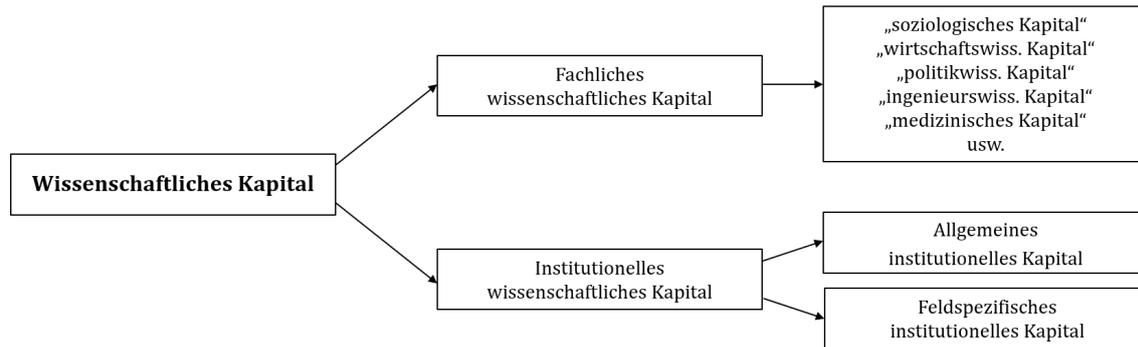
Table 2: Verteilung der Forschungsschwerpunkte nach Geschlecht

	Weiblich	Männlich	t
Familiensoziologie	18,4	7,6	3,1578**
Frauen- und Geschlechterforschung	30,2	4,7	7,2798***
Kultursoziologie	3,7	13,6	-3,0985**
Methoden der empirischen Sozialforschung	15,4	22,9	-1,7248
Methoden der qualitativen Sozialforschung	16,9	10,2	1,8890
Migrationssoziologie	19,9	11	2,3593*
Religionssoziologie	1,5	6,8	-2,3084*
Soziologische Theorie	13,2	30,5	-3,8089***
Umweltsoziologie	2,9	0,4	2,0365*

(N=372; *=p<.05, **=p<.01, ***=p<.001; eigene Berechnung und Darstellung)

Angesichts dieser Befunde spricht einiges dafür, dass die Forschungsinteressen (die Positionierungen) im Feld auch weiteren sozialen Strukturen folgen. Eine standardisierte Vollerhebung der deutschen Soziologie-Professor_innen erscheint hierfür lohnenswert. Diese Struktur des Feldes insgesamt muss aus feldtheoretischer Perspektive aber notwendigerweise mit der Analyse der Akteure verbunden werden. Mit Hilfe des Konzepts des 'wissenschaftlichen Kapitals' soll eine Auswahl von Professor_innen erfolgen, die als orthodoxer Pol angesehen werden können, da sie diese besondere Art des symbolischen Kapitals besonders stark akkumuliert haben.

Bourdieu unterscheidet zwei Formen von wissenschaftlichem Kapital, die mit zwei Arten von Macht zusammenhängen. Die reine Form des wissenschaftlichen Kapitals bezieht sich auf die fachliche Anerkennung von Wissenschaftler_innen im Feld. Sie wird relativ treffend mit „persönlichem ‚Prestige‘“ (Bourdieu 1998:23) beschrieben. Die zweite Form ist stärker „institutionell“ (ebd.:32) und bezieht sich auf Macht innerhalb der Bürokratie und wird durch Mitgliedschaft in Ausschüssen, Jurys und Kommissionen erworben (ebd.). Diese beiden Formen treten dabei nicht unabhängig voneinander auf, sondern Akteure verfügen über eine spezifische Kombination der beiden Formen. Auf Grundlage dessen werden auch hier zwei Achsen gebildet, die ein spezifisch 'soziologisches Kapital' beschreiben sollen.

Abbildung 1: Formen des wissenschaftlichen Kapitals

Für die erste Form, das institutionelle wissenschaftliche Kapital, sind einerseits allgemeine Machtpositionen in den für das gesamte wissenschaftliche Feld relevanten Wissenschaftsorganisationen wie der DFG oder dem WR (vgl. Hartmann 2006, S.455; Münch 2011, S.78f.; Graf 2015) und andererseits Positionen in der universitären Selbstverwaltung (Fakultätsrat, Senat, Rektorat usw.) von Bedeutung. Hier geht es vor allem um die Vertretung des Fachs Soziologie nach außen, d.h. in diesem Fall gegenüber den anderen akademischen Disziplinen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes. Die Verteilung dieser Positionen gibt dementsprechend auch Aufschluss über die Stellung einer Disziplin innerhalb des akademischen Feldes insgesamt. Für die vorliegende Analyse wurden zum einen Positionen in der wissenschaftlichen Kommission sowie der Teilnahme an der Steuerungsgruppe des Ratings des Wissenschaftsrates sowie Positionen im Präsidium, dem Senat und dem Hauptausschuss der DFG berücksichtigt. Sowohl in der DFG als auch im WR ist die Soziologie mit jeweils lediglich zwei Vertretern nur marginal repräsentiert. Universitätsinterne Machtpositionen in Rektorat, Senat, Fakultätsrat o.ä. konnten für den vorliegenden Beitrag nicht erhoben werden.

Zum anderen kann institutionelles wissenschaftliches Kapital auch feldspezifisch auftreten: Hierzu wurden die Posten innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) betrachtet: Die organisatorischen Aufgaben der DGS werden vom Vorstand geleistet, die Kontrolle dieser Arbeit übernimmt das Konzil. Die damit verbundene Macht und Möglichkeit der inhaltlichen Einflussnahme macht diese Positionen zu einem geeigneten Indikator des institutionellen soziologischen Kapitals.

Die zweite Form wissenschaftlichen Kapitals bezeichne ich als fachliches wissenschaftliches Kapital, für das Subfeld der Soziologie als soziologisches Kapital, das spezifische soziologische Positionen, Fachvorträge, und Fachpublikationen umfasst. Zur Messung des soziologischen Kapitals werden vier Indikatoren vorgeschlagen:

1) Als erster Indikator können Auftritte auf den Kongressen der DGS dienen. In den zweijährig stattfindenden Kongressen werden aktuelle soziologische Fragestellungen behandelt. Da vereinzelte Auftritte vor allem für den wissenschaftlichen Nachwuchs relevant sind, wurden die letzten fünf Kongresse der DGS³ analysiert. Hier lässt sich ein weiterer Hinweis auf die oben angesprochenen Geschlechterunterschiede finden: Martina Löw ist in dieser Liste die einzige Frau.

Tabelle 3: Auftritte bei mind. drei DGS-Kongressen (alph.) (eigene Darstellung)

Peter A. Berger	Jürgen Gerhards
Ronald Hitzler	Claus Leggewie
Stephan Lessenich	Martina Löw
Steffen Mau	Richard Münch
Ludger Pries	Karl-Siegbert Rehberg
Uwe Schimank	Hans-Georg Soeffner
Georg Vobruba	

(N=13)

2) Daneben sind Preise wichtig für die Anerkennung der Akteure im Feld. Für die Soziologie sind dabei besonders der *Preis der Fritz-Thyssen-Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze*, der *René-König-Lehrbuchpreis*, der *Preis für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie* und der *Preis für ein herausragendes wissenschaftliches Lebenswerk*, die von der DGS gestiftet werden, von Bedeutung.

3) Fachspezifische Publikationen stellen zweifellos die wichtigste Form feldspezifischen Kapitals in allen akademischen Subfeldern dar. Neben Sammelbänden und klassischen Monographien spielen wissenschaftliche Fachzeitschriften eine ständig wachsende Rolle in der Soziologie. Der Bedeutungsgewinn internationaler, englischsprachiger Journals verweist auf die Probleme einer nationalen Konstruktion akademischer Felder. Nichtsdestoweniger wurde aus Gründen der methodischen Klarheit (zum Ausschluss des Indikators ‚Publikationen‘ in der Feldanalyse in *Homo Academicus* siehe Bourdieu 1992:88f.) die Analyse auf die, nach dem Journal-Impact-Factor bedeutendsten nationalen Zeitschriften beschränkt. Dazu zählen: die *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, die *Soziale Welt*, die *Zeitschrift für Soziologie* sowie das *Berliner Journal für Soziologie*. Neben diesen vier Zeitschriften wurden *Leviathan – Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft* sowie *PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* un-

3 Aufgrund des zweijährlichen Rhythmus wird im Jahr 2006 begonnen. Analysiert wurde der 33. Kongress der DGS in Kassel (2006), der 34. Kongress in Jena (2008), der Jubiläumskongress 2010 in Frankfurt a. Main, der Kongress 2012 in Bochum und Dortmund, sowie der Kongress 2014 in Trier. Grundlage der Analyse waren die im Anschluss an die Kongresse herausgegebenen Sammelbände, in denen die Vorträge zusammengefasst veröffentlicht wurden.

tersucht, um einen breiteren theoretischen und methodischen Blick zu ermöglichen. Die Herausgebertätigkeit eines Journals oder Mitgliedschaft im wissenschaftlichen Beirat ist der dritte Indikator.

4) Als vierter Indikator sollen die Fachpublikationen gelten. In der Soziologie spielen Monographien und Herausgeberschaften weiterhin eine große Rolle, obgleich die Bedeutung von Zeitschriftenartikeln stetig wächst. Da der Einfluss von Buchpublikationen sehr schwierig zu messen ist, wurden in der vorliegenden Analyse nur Publikationen in einer der oben genannten deutschsprachigen Zeitschriften berücksichtigt. Konzeptionell sollte der Indikator zukünftig aber um die Anzahl von Monographien und Herausgeberschaften und deren Zitationshäufigkeit, Publikationen in besonders bedeutenden internationalen (englischsprachigen) Fachzeitschriften und der Gesamtzahl von Zitationen einer Person erweitert werden.

Die Liste zeigt die Professor_innen, die in den letzten fünf Jahren mindestens drei Artikel in einer dieser Zeitschriften veröffentlicht haben: Richard Münch und Thomas Hinz (je 8), Jürgen Gerhards (7), Uwe Schimank (6), Klaus Dörre, Steffen Mau, Thomas Schwinn, Jens Beckert (je 5), Claudia Diehl, Hartmut Esser, Matthias Koenig, Andreas Reckwitz und Heike Solga (je 4), Michael Hartmann, Georg Vobruba und Renate Mayntz (je 3).

Tabelle 4 (siehe S.11) gibt einen Überblick über die kapitalstärksten Akteure.

Die Kombination beider Formen wissenschaftlichen Kapitals ergibt drei idealtypische Gruppen von Akteuren am orthodoxen, kapitalstarken Pol des soziologischen Feldes. Eine erste Fraktion verfügt über relativ große Mengen fachlichen Kapitals: hier finden sich gegenwärtig beispielsweise Professor_innen wie Richard Münch, Uwe Schimank, Georg Vobruba, Christoph Deutschmann, Michael Hartmann oder Thomas Hinz. Eine andere Fraktion verfügt stärker über institutionelles wissenschaftliches Kapital, beispielsweise Eva Barlösius, Nicole Burzan, Werner Rammert, Karin Gottschall, Hartmut Rosa, Hans Joas oder Monika Wohlrab-Sahr.⁴ Die dritte Fraktion umfasst Akteure mit der höchsten Ausstattung an beiden Formen wissenschaftlichen Kapitals, z.B. Heike Solga, Jürgen Gerhards, Steffen Mau, Stephan Lessenich, Martina Löw, Peter A. Berger, Klaus Dörre oder Ronald Hitzler.

4 Dies bedeutet natürlich nicht, dass die genannten Akteure kein fachliches Kapital besitzen, sondern lediglich, dass ihre Kapitalstruktur – nach den hier verwendeten Indikatoren – stärker auf dem institutionellen Kapital basiert. Diese Verteilung würde sich selbstverständlich ändern, wenn z.B. Buchpublikationen berücksichtigt würden.

Tabelle 4: Indikatoren des wissenschaftlichen Kapitals

	Indikator	Kapitalstärkste Akteure (2015, alphabetisch geordnet)
<i>Fachliches wissenschaftliches Kapital</i>		
	Vorträge auf DGS-Kongressen (mind. drei Vorträge seit 2006)	Berger, Gerhards, Hitzler, Leggewie, Lessenich, Löw, Mau, Münch, Pries, Rehberg, Schimank, Soeffner, Vobruba
	Wissenschaftliche Preise (Thyssen-Stiftung, König-Lehrbuchpreis, DGS-Preise; Öffentliche Wirksamkeit sowie Lebenswerk)	Deutschmann, Gerhardt, Hartmann, Münch, Neckel, Streeck, Kaesler, Kraus,
	Herausgebertätigkeit in hochrangigen deutschen Zeitschriften (KZfSS, ZfS, Soziale Welt, BJS, PROKLA, Leviathan)	Beck, Bröckling, Deutschmann, Hinz, Lessenich, Nassehi, Solga
	Fachpublikation in hochrangigen deutschen Zeitschriften (KZfSS, ZfS, Soziale Welt, BJS, PROKLA, Leviathan; mind. drei Publikationen seit 2010)	Beckert, Diehl, Dörre, Esser, Gerhards, Hartmann, Hinz, Koenig, Mau, Münch, Reckwitz, Schimank, Schwinn, Solga, Vobruba
<i>Institutionelles wissenschaftliches Kapital</i>		
	Organisatorische Aufgaben in der DGS (Vorstand und Konzil)	Barlösius, Berger, Burzan, Dörre, Gottschall, Hitzler, Lessenich, Löw, Maurer, Nassehi, Pfadenhauer, Rosa, Schimank, Solga, Vobruba, Weiß
	Position in DFG (Präsidium, Senat, Hauptausschuss)	Ebbinghausen, Gottschall, Hitzler, Löw, Rosa, Solga, Wohlrab-Sahr
	Position im Wissenschaftsrat (wissenschaftliche Kommission, Steuerungsgruppe)	Gerhards, Joas, Mau, Münch, Rammert, Solga

4. Konflikt und Autonomie aus Sicht der Professor_innen

Im Folgenden werden nun anhand semi-strukturierter qualitativer Interviews mit Soziologieprofessor_innen deren Dispositionen, Positionierungen und ihr Blick auf die derzeitige deutsche Soziologie beschrieben. Die Interviews wurden 2014/ 2015 persönlich oder telefonisch mit neun Professor_innen des orthodoxen Pols aus der ganzen Bundesrepublik geführt. Die Gespräche, die durchschnittlich 40 Minuten dauerten, folgten einem Leitfaden, waren aber, um größtmögliche Freiheiten und Spielräume zu lassen (Froschauer/Lueger 2003:16), offen gehalten. In Anlehnung an Mayring (2002) wurden aus dem Material theoriegeleitet Kategorien gebildet. Demnach wurden in den Interviews insbesondere die Bereiche *Feldsozialisation der Befragten*, *Struktur und Wandel des derzeitigen soziologischen Feldes* sowie *Forschungsinteressen* thematisiert. Die gesamten Interviews wurden transkribiert. Die Zitate aus den Interviews beziehen sich mit der Reihenfolge Interviewcode, Seitenzahl und Zeilenangaben auf die Interviewtranskripte.

Die interviewten Professor_innen unterscheiden sich bezüglich ihrer theoretischen und methodischen Ausrichtung sehr stark voneinander, so dass ein breites Spektrum abgebildet werden konnte. Natürlich lassen sich Bereiche wie Theorien, Methoden und Empirie nur analytisch trennen. In der konkreten Arbeit der Soziolog_innen hängen diese zusammen. Dass dieser Zusammenhang nicht zufällig ist, soll nun mithilfe der auf Grundlage der Interviews erfolgten Konstruktion von drei Idealtypen, die aktuell im orthodoxen Pol der Soziologie zu finden sind, aufgezeigt werden:

- Die *der kritische Intellektuelle* adressiert seine Arbeit nicht nur an das Fach, sondern auch an die Öffentlichkeit. Es wird versucht, politische und gesellschaftliche Veränderungen zu erreichen. Die Soziologie hat demnach keinen wertneutralen Gegenstandsbereich und soll sich mit ihrem Wissen aktiv einbringen. Als wissenschaftlicher Akteur ist er_sie sogleich ein politischer.
- Ganz im Gegenteil dazu steht die *der entsagungsvolle Empirist_in*. Hier ist eine Trennung zwischen Wissenschaft und Politik notwendig. Die Soziologie dient dazu, mithilfe empirischer Arbeit Wissen über Gesellschaft zu generieren. Die eigene Arbeit wird aber aus dem gesellschaftlichen Kontext heraus gehalten. Wissenschaftlichkeit, Objektivität und Neutralität stehen daher im Zentrum der Arbeit – der „Pathos der Entzauberung“ (Adorno 1972:507). Rund 30 Prozent der Professor_innen des orthodoxen Pols lassen sich klar der empirischen Sozialforschung zuordnen.
- Dazwischen bewegt sich die *der ironische Spieler_in*. Er_sie will oder kann sich nicht klar einer methodischen oder theoretischen Schule zuordnen und findet diese klaren Trennungen auch überholt. Anstelle dessen tritt eine eklektizistische He-

rangehensweise und eine große Themenvielfalt – je nachdem, was gerade *en vogue* erscheint. Die eigene Stellung wird zwar reflektiert, aus der erreichten Position erfolgt aber keine klare Positionierung.

Einen ersten Anhaltspunkt für die Analyse der Sicht der Akteure auf das Feld bietet deren eigene Fach- und Feldsozialisation. Diese wurde in den qualitativen Interviews ausführlich thematisiert. Die Orte, in denen die befragten Akteure selbst studiert haben, entsprechen in großen Teilen den Orten der Tabelle 1, den wichtigsten Instituten in Deutschland: Mehrfach genannt wurden die Standorte Berlin, Bielefeld, Bremen, Freiburg, Mannheim und Köln. Erste tiefere Einblicke in das Fach (neben dem regulären Studium) ermöglichten Hilfskraft- oder Tutor_innenstellen (vgl. Schneickert 2013). Professor_in 4 fasst dies wie folgt zusammen: „Dann habe ich für eine Veranstaltung [...] einen Tutorenjob bekommen und dann war ich für die Soziologie gewonnen“ (E4; 1, 17f.). Die an das Studium anschließenden Promotionen wurden bei sechs (von neun) Befragten von „namhaften“ und bekannten Soziolog_innen betreut. Genannt wurden u.a. Ulrich Beck, René König oder Axel Honneth. Die Wahl der Betreuer_innen war dabei nicht zufällig. Sieben Interviewpartner_innen wählten sie bewusst nach inhaltlichen Kriterien aus. Professor_in 2 dazu: „Prof X habe ich gewählt, weil meine Überlegungen dahin am besten gepasst haben und der mir dann auch eine Stelle verschaffen konnte“ (E2; 1, 9f.).

Aus diesem Zitat wird bereist ersichtlich, dass inhaltliche Ausrichtung mit ersten wissenschaftlichen Netzwerken und Mitarbeiter_innenstellen einhergeht. Daraus entwickelt sich auch ein tieferes Verständnis, wie Universität funktioniert (E8; 1, 12-15). Die bedeutende Rolle von Mentor_innen wird dabei von allen Befragten angesprochen. Hier liegt allerdings der Fokus weniger auf dem traditionellen und autoritären Modell von Meister und Schüler, sondern vielmehr werden Mentor_innen als Ratgeber verstanden.

„Eigentlich habe ich nie so ein Doktorvater-Schüler-Verhältnis, so ein enges gehabt. Natürlich hab ich jemanden gehabt, bei dem ich promoviere, aber der von seinen inhaltlichen Arbeiten doch etwas deutlich anderes macht als ich. Wo ich aber doch immer das Gefühl hatte, ich hab die notwendige Unterstützung und auch die intellektuelle Flexibilität und Bereitschaft, sich in andere Dinge hinein zu denken. Das ist schon ein Privileg, aber ich hab nie so jemanden gehabt, der mich über Jahre begleitet und gefördert hat“ (E7; 1, 8-13).

Vor diesem Hintergrund ergeben sich erste, wirkliche Positionierungen der Akteure im soziologischen Feld. Diese werden genutzt, um weitere Netzwerke zu knüpfen und das eigene wissenschaftliche Kapital zu vermehren:

„Unter anderem habe ich zusammen mit [zwei Kolleg_innen], die ich auf dem Soziologiekongress kennengelernt hatte, gemerkt, dass wir eine gemeinsame Buch-Idee im Kopf hatten, einen Sammelband geplant. [...] Es ist dann ein Sammelband entstanden, der dann bei Suhr-

kamp erschienen ist und für unsere Wahrnehmung eine überraschend große Resonanz gekriegt hatte“ (E9; 1, 22-29).

Zentral ist somit das Knüpfen von Kontakten – die Generierung sozialen Kapitals. Entsprechend kann die Feldsozialisation als Prozess der Akkumulation von feldspezifischem sozialem und kulturellem Kapital bezeichnet werden. Durch die sich öffnenden Möglichkeitsräume ergeben sich dann vorteilhafte Ausgangspositionen innerhalb des Feldes.

Dieses Feld, also die Soziologie als Fach, wird von allen befragten Professor_innen als multiparadigmatisches Fach ohne einen festen Kanon beschrieben. „Kanon ist in meiner Wahrnehmung zu viel gesagt, weil es sehr viele, teilweise auch stark auseinandergelagerte und widersprüchlich zueinander stehende „Paradigmen“ gibt“ (E6; 1, 24-26). Angesichts der quantitativen Ergebnisse zur Struktur des Feldes, der Vielfalt und Heterogenität der deutschen Soziologie, ist es auch kaum verwunderlich, dass die Befragten diesen Charakter der Soziologie auch kaum hinterfragen. Professor_in 8 dazu: „Soziologie ist ein multiperspektivisches Fach. Da wird es nicht die eine Definition für Soziologie geben“ (E8; 1, 20f.).

Unterschiede gibt es allerdings in der Bewertung dieses Sachverhalts. So wendet Professor_in 7 ein: „Ich hoffe, dass es einen Kanon gibt. [...] Aber ich würde schon sagen, die Klassiker des Faches, die würde ich schon als kanonisiert beschreiben“ (E7; 1, 27-29).

Den Klassikern der Soziologie wird also in gewisser Weise, vor allem von den 'kritischen Intellektuellen', ein vereinheitlichender Charakter für das Fach zugesprochen, da sich alle im Fach mit ihnen beschäftigten müssen. Professor_in 4 veranschaulicht dies folgendermaßen:

„Wir haben unsere Gründerväter und ich kann mir kaum eine Einführungsvorlesung der Theorie-, Begriffs-, oder Konzeptgeschichte vorstellen, die ohne Marx, Durkheim, Comte, Simmel und Weber beginnt und dann im weiteren Vollzug des 20. Jahrhunderts sich an fünf, sechs Personen und personalisierten Theorien orientiert“ (E4; 2, 11-15).

Neben der Bedeutung der Klassiker für einen gemeinsamen Kanon, wird auch den aktuell wichtigsten Soziolog_innen in Deutschland eine bedeutende Rolle zugesprochen. Interessanterweise nennen sich die befragten Akteure mit zwei Ausnahmen nicht gegenseitig als die relevantesten Akteure. Die gesampelten Professor_innen sehen sich und ihre gegenwärtigen Kolleg_innen also nicht als besonders wichtig an, sondern richten ihren Blick bei dieser Frage eher in die Vergangenheit: Am häufigsten wird dabei Ulrich Beck erwähnt. Zweimal wird er lobend genannt (Prof. 5 und 6), einmal als zwar in der Gegenwart viel diskutiert, längerfristig aber als nicht wichtig (Prof. 3), einmal als immer in der Kritik stehend (Prof. 8) und einmal aufgrund seiner medialen Sichtbarkeit (Prof. 9). Aus

feldtheoretischer Perspektive ist diese Bedeutung von Beck kaum verwunderlich, da seine öffentliche Bedeutung den Gegensatz von autonomem und heteronomem Pol des soziologischen Feldes betrifft und die Akteure dementsprechend offensichtlich zu einer Stellungnahme herausfordert.⁵

Über Beck hinaus wurden zudem ausschließlich emeritierte Professor_innen als besonders bedeutend identifiziert. Ihr Blick richtet sich nicht auf gegenwärtige Kolleg_innen, sondern eher auf die ältere Generation. Prof. 4 benennt dieses Senioritätsprinzip explizit: „Bei wichtigen Soziologen denke ich aber erst mal an die der älteren Generation“ (Prof. 4: 5, 28f.) (siehe dazu auch Bourdieu 1992:158-180). Auch wenn den Klassikern eine vereinheitlichende Wirkung zugesprochen wird, kann diese die Differenzierung der Soziologie in unterschiedliche theoretische und methodische Schulen nicht verdecken. Dies wird von den Professor_innen nachvollzogen, aber durchaus kritisch betrachtet: „Das ist einerseits normal und eine Widerspiegelung der strukturellen Entwicklung und andererseits führt es nicht nur zur Fragmentierung, sondern zum Teil auch zu einer Spaltung des Feldes“ (E4; 2, 30-32).

Moderne, differenzierte Gesellschaften bräuchten also eine differenzierte Soziologie. Jedoch werden von den Befragten Spaltungen angesprochen, die nicht aufgrund des komplexeren Untersuchungsgegenstandes, sondern auf Grundlage Soziologie-interner Debatten entstanden sind. Dies verdeutlicht Professor_in 9:

„Das ist aber ein Streit, der in Deutschland immer wieder und in unterschiedlichen Ausprägungen ausgetragen wird, wenn es um Besetzung von Professuren geht, wenn es um Publikationsstrategien, wenn es um Gutachterplätze bei der DFG und so weiter geht. Es gibt sicher eine Linie in diesem Streit, der zwischen denen steht, die Soziologie als empirische Sozialforschung betreiben, zumal denen, die das in ausgeprägt quantitativer Ausrichtung tun und denen, die eher soziologische Theorie als ihre Domäne begreifen und die dann doch eher mit denen in der Regel häufig zusammenarbeiten, die mit qualitativen Methoden arbeiten“ (E9; 4, 3-9).

Eine häufig angesprochene Spaltungslinie verläuft zwischen *empirischer* Forschung auf der einen und *theoretischer* Arbeit auf der anderen Seite. Professor_in 5 – als 'kritische_r Intellektuelle_r' – führt dazu aus:

„Die empirischen Sozialforscher sagen ‚Gott sei Dank, philosophisch, kulturwissenschaftlich orientierte Forschungen nimmt keiner ernst‘, dabei würde ich sagen, alles andere nimmt aber auch keiner ernst, weil die dort produzierten Datengräber und Zahlenberge auch niemand interessieren“ (E5; 3, 32-35).

5 Zum Zeitpunkt des Todes von Ulrich Beck im Januar 2015 waren sämtliche Interviews bereits geführt. Eine veränderte Aufmerksamkeit auf ihn und sein Werk durch seinen Tod kann hier also ausgeschlossen werden.

In diesem Statement ist offensichtlich ein grundlegender Konflikt zwischen theoretischer, d. h. hier philosophisch und kulturwissenschaftlich orientierter Forschung, und empirischer Forschung, die hier allerdings als ausschließlich deskriptiv dargestellt wird, angesprochen. Von besonderem Interesse ist dabei die postulierte Nähe von qualitativen Forschungsmethoden und theoretischer Arbeit, denen eine theorielose Anhäufung von ‚Zahlenbergen‘ gegenüberstehe. Letztere Art empirischer Forschung wird als Kontrastfolie verwendet, aber als die dominante Ausrichtung im Feld beschrieben. Professor_in 4, in der Gruppe der ironischen Spieler_innen, teilt zwar diese klare Trennung nicht, nimmt aber ebenfalls wahr, „dass es schon unter Akteuren im Feld [...] wieder stärker zu einer kritischen Reflexion auf gesellschaftliche Zusammenhänge kommt“ (E4; 6, 25-27). Professor_in 9 bringt dies mit den gegenwärtigen gesellschaftlichen Krisensituationen in Verbindung, die eine stärker theoretische Reflexion begünstigen würden (vgl. E9; 10, 10-13). Umgekehrt besteht bei den Befragten aber ebenso Einigkeit darüber, dass auch Theoriearbeit kein Selbstzweck sein darf, sondern sie im besten Fall mit empirischer Forschung verbunden wird. So hält Professor_in 3 fest: „Ich finde die Verbindung extrem wichtig [...], weil man einerseits der Stupidität empirischer Forschung entgeht [...], andererseits Theorien ohne die Empirie und die empirische Prüfung ins Leere laufen, Glasperlenspiele sind“ (E3; 3, 37-42).

Obgleich die deutsche Soziologie durch eine Vielzahl von Paradigmen und inhaltlichen Ausrichtungen geprägt ist und einige latente Konflikte aufweist, geben alle Befragten an, dass es kaum zur offenen Diskussion oder Austragung dieser Konflikte kommt. Die Soziologie steht vor einer paradoxen Situation. Es existiert eine Vielfalt an Theorien, Methoden und Begriffen, wobei dieser Pluralismus eher einem *Pseudo-Pluralismus* (Klima 1971) entspricht. Professor_in 5, als kritische_r Intellektuelle_r, fasst dies folgendermaßen zusammen:

„Streit ist ja nicht schlecht, wenn inhaltliche Auseinandersetzungen geführt werden, ist das natürlich gut – für das Fach und für beide Seiten. Es passiert aber eigentlich nicht. [...] Die Schulen reden kaum mehr miteinander und das ist eher schlecht. Jeder hat so seine eigene Insel und dazu Geringschätzung der jeweils anderen Seite. [...] Alle stehen in Gefahr, tendenziell sektenartig zu werden oder Seilschaften zu bilden, dass sie sich jeweils untereinander beschäftigen und mit einer gewissen Geringschätzung gegenüber treten. Also nicht wirklich in Dialog stehen. Das ist auch eine nicht ganz glückliche Entwicklung“ (E5; 5, 2-12).

Die gleichzeitige Fragmentierung und Spezialisierung einer Disziplin bei fehlender Auseinandersetzung bezeichnete bereits Dahrendorf (1996) als *Langweile* des Fachs. Professor_in 3 ergänzt genau in diesem Sinne:

„Es gibt eine Pazifizierung der Grundsatzfragen [...], mit der Folge dass vieles langweilig wird. Die Leute haben sich in ihren Nischen eingerichtet: Es gibt Leute, die machen qualitative Forschung, es gibt Leute, die machen quantitative Forschung, noch ein paar Leute machen Systemtheorie, die anderen machen dieses. Es gibt so eine wechselseitige Toleranz: Jeder soll machen, was er denkt, was richtig ist und das finde ich im Grunde nicht gut, weil die verschiedenen Gruppen nicht miteinander kommunizieren. Große Streitigkeiten gibt es gar nicht mehr. Alle sind entspannt und es entsteht eine gewisse Langeweile“ (E3; 4, 12-18).

Als Grund für die mangelnde Angriffslust der Soziologieprofessor_innen wird häufig die Spezialisierung, insbesondere die Ausdifferenzierung der *Bindestrich-Soziologien* angeführt: „Einen Kanon gibt es eher in den Bindestrich-Bereichen. Sie haben so eine Art akkumuliertes Wissen“ (E2; 1, 30f.). Dies erschwert die Bewertung der Arbeit von Kolleginnen und Kollegen, wie Professor_in 4 anmerkt:

„Jedes Mal, wenn man in Berufungskommission sitzt und über Kandidatinnen oder Kandidaten berichten muss und dann feststellt, wie spezialisiert bestimmte Bereiche sind, wie hoch auch die Hürden sind, da auch als Soziologin oder Soziologe mitreden zu können oder überhaupt verstehen zu können, was da getrieben wird. Das gilt jetzt nicht nur für Methoden, wie Mehrebenenanalysen, sondern auch für Theoriediskussionen“ (E4; 6, 11-16).

Daraus lässt sich eine erste zentrale These ableiten: Der herrschende Blick prangert ausbleibenden Konflikt zwischen den sich ausdifferenzierten Teilbereichen in der Soziologie an. Obwohl diese Gruppe die besten Voraussetzungen hätte, potentielle Kontroversen auszutragen, setzt sie sich aber selbst nicht dafür ein. Die eigene Feldsozialisation bietet einen ersten Erklärungsansatz. Wie gezeigt, haben sich die meisten Akteure nicht über große wissenschaftliche Auseinandersetzungen profiliert, sondern konnten von diversen Pfadabhängigkeiten profitieren. Dies zeigt sich auch in ihrem jetzigen Handeln im Feld, da sie „über Praxissinn verfügen [...], über ein erworbenes Präferenzsystem, [...] von denen sich die Wahrnehmung der Situation und die darauf abgestimmte Reaktion leiten lässt“ (Bourdieu 1998:41). Dieser Praxissinn äußert sich dadurch, in der eigenen Arbeit entweder einen größtmöglichen methodischen oder theoretischen Konsens herzustellen, so dass eine möglichst große Zahl angesprochen wird oder sich stark zu spezialisieren, um ein eigenes Fachpublikum zu überzeugen. Die Gemeinsamkeit lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Konflikte lohnen sich nicht und können mit Positionsverlust bestraft werden.

5. Internationalisierung der Soziologie und die Folgen

Eine weitere Begründung für die ausbleibenden Auseinandersetzungen findet sich in einer weiteren Entwicklung in der deutschen Soziologie: der zunehmenden Internationalisierung. Im internationalen Vergleich verortet der herrschende Blick die deutsche Soziologie meist im „guten, oberen Mittelfeld“ (E4; 3, 9). Es wird vor allem das Verhältnis zum angelsächsischen Raum herausgestellt, da die Hegemonie amerikanisch sei (vgl. E3; 2, 15). Einigkeit herrscht in den Interviews darüber, dass die deutsche Soziologie „national zentriert und international relativ unterbelichtet“ (E5; 2, 36) ist – für manche ist dies ein Problem, für andere nicht.

Die Bruchlinie zwischen diesen beiden Gruppen verläuft wieder entlang der Idealtypen. Für die kritischen Soziolog_innen ist es „ein Fehler, dem Modell der amerikanischen Soziologie nachzueifern. Es gibt eine eigene deutsche soziologische Tradition, die brachliegt“ (E2; 2, 15-17). Trotzdem würden „deutschsprachige Debatten auch international durchaus wahrgenommen werden“ (E4; 3, 8f.), wenn sie nach ihrem Ruf handelt, „theoretisch inspirierend“ (E8; 2, 35f.) zu sein. Die Handlungsaufforderung gipfelt daher darin, die „amerikanische Soziologie [nicht] zum Teil sehr dummlich“ (E2; 2, 19) nachzuahmen, sondern: „Ruhig intellektuell [zu] sein“ (ebd.; 3, 7f.).

Dem gegenüber stehen empirische Soziolog_innen, die die deutsche Soziologie kritisieren, „weil sie zu wenig internationalisiert ist, was die Publikationen ihrer Ergebnisse anbetrifft“ (E6; 2, 37f.). Für sie ist nicht die eigene theoretische Tradition der Referenzpunkt, diese wird von ihnen gar als „Provinzialität“ (E3; 2, 24) bezeichnet.

Zwar wird hierbei eine Konfliktlinie innerhalb des Faches angesprochen, jedoch scheint diese Debatte bereits entschieden zu sein, denn die Diskussionen um Internationalisierung sind nicht als neutrale Entwicklung zu verstehen, sondern rekurren implizit auf ein bestimmtes empirisches und positivistisches Verständnis von Soziologie, das institutionell und finanziell belohnt wird. Zentral hierfür sind Journalkultur, empirisch angeleitete Sozialforschung und -technologie im Gegensatz zur philosophischen und theoretischen Soziologie. Die Befragten sprechen aber tatsächlich von Internationalisierung und gehen auch davon aus, dass sie Internationalisierung meinen.⁶ Sie wird aber ausschließlich an Standards des angelsächsischen Raums gemessen. Die scheinbare Internationalisierung bezieht sich folglich nahezu ausschließlich auf den englisch-nordamerikanischen Raum.

6 Friedrich Engels gibt in seiner Schrift *Der deutsche Bauernkrieg* (1870) ein ähnliches Beispiel von einer Struktur, die hinter den Akteuren steht, ohne von ihnen erkannt zu werden und einer Ideologie, die die objektiven Strukturen verdeckt. Für Engels war der Krieg eine Vorform von Klassenkämpfen. Diese gegebene Struktur wurde aber von den Akteuren (Fürsten, Kirchen, Bäuerinnen und Bauern) nicht erkannt, sondern durch religiöse und politische Ideologien überdeckt und von den Akteuren schließlich als Realität wahrgenommen (vgl. Engels 1963 [1870]:327-414; insb.:342f.).

Diese Entwicklung wird zum einen von der amerikanischen Vorherrschaft innerhalb des Faches befördert, jedoch stehen auch deutsche Wissenschaftsinstitutionen hinter diesem Prozess. Anstelle der DGS, die Kontroversen traditionell belohnt, treten Wissenschaftsorganisationen wie die DFG oder der WR, die den „Output“ belohnen und durch Finanzierung neue Strukturen der Abhängigkeit schaffen. Vor allem der aktuelle Wandel durch die Exzellenzinitiative, Sonderforschungsbereiche und Drittmittel ist hier als ausschlaggebend zu nennen. Auf die Frage nach den wichtigsten außeruniversitären Forschungseinrichtungen bringt es ein_e Befragte_r (ironisierend) auf den Punkt:

„Als Fördereinrichtung natürlich die DFG, das BMBF, die EU und die großen Stiftungen (lacht). Das ist für die Soziologie verdammt relevant in Zeiten, wo Drittmittel die Währung sind, die universitär so eine große Rolle spielen“ (E9; 6, 30-32).

All dies führt zur Einschränkung der tendenziell allgemeinen soziologischen Forschung und Fragestellungen und stellt sie vor großen Anpassungsdruck. Dringend benötigtes Geld wird nur für konkrete Projekte bereitgestellt. Empirische Arbeiten haben durch ihre (scheinbare) Objektivität und Vergleichbarkeit tendenziell Vorteile. Dies führt aber – so die Kritik innerhalb in der Soziologie – zu dem Trend, „nur noch harte, zählbare Daten und Fakten zu verarbeiten und sich quasi den naturwissenschaftlichen Herangehensweisen anzupassen“ (E5; 5, 20f.). Die aktuelle Wissenschaftsförderung 'belohnt' eine bestimmte Art von Wissenschaft und vereinheitlicht sie dadurch. Scheinbar neutrale Standards üben einen sanften Zwang aus und bewirken inkrementelle Veränderungen. Dieser Trend, der als „falsche Professionalisierung“ (E2; 2, 33f.) bezeichnet wird, führt „zu einer relativen Standardisierung und Normierung von Forschungsfragen oder auch der Art und Weise wie man Forschung betreibt“ (E4; 4, 31-33).

In diesem Kontext wird die Ausrichtung der Forschung an Drittmitteln immer zentraler. Die Drittmittelvergabe wird also zum Zweck an sich erhoben und dient nicht dazu, Forschungsergebnisse zu verbessern. Die Akteure, vor allem die kritischen Intellektuellen, aber ebenso die ironischen Spieler_innen, kritisieren diese Entwicklung. Die Konzentration auf den Erwerb von Drittmitteln durch Anträge behindert die „Entwicklung eigener Forschungsideen, die [...] abgesehen von Vorträgen oder Aufsätzen hie und da, deutlich zu kurz gekommen“ (E9; 7, 10f.) ist.

Der Soziologe Richard Münch beschreibt dies als paradoxen Effekt, bei dem sich „der Input an Drittmitteln als Maß des 'Outputs' an Forschungsleistungen durchsetzt“ (Münch 2011:278). Dass dies *de facto* aber nicht zutrifft, macht er an anderer Stelle anhand der Publikationstätigkeit deutlich. So kommt Münch zu dem Schluss, dass das „Drittmittelsystem kreative, zu Publikationen führende Forschung nicht fördert, sondern massiv behindert“ (Münch 2007:278). Dieses Problem wird aber auch bei den Befragten durchaus

erkannt, jedoch werden Verbesserungsmöglichkeiten nur als sehr unwahrscheinlich angesehen:

„Das Interessante ist ja, dass sehr viele Kollegen und Kolleginnen stöhnen und dieses System kritisieren. Aber wir sind ja alle Spieler da drin und man muss sich auch klarmachen, dass individuell aus dem System auszusteigen, relativ wenig Effekte hat und auch nachteilig sein kann. Es müsste also eine Form von Kollektivität geben und da haben wir es mit klassischen Problemen kollektiven Handelns zu tun – auch unter Sozialwissenschaftler_innen“ (E4; 4, 33–37).

Der Aspekt der eigenen Machtlosigkeit ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung, da es sich hier um die Akteure der Soziologie mit der größten Kapitalausstattung handelt, die Veränderungen voranbringen könnten, dies aber nicht tun. Dieses Potential wird von den Akteuren nicht genutzt, da davon ausgegangen werden kann, dass die Stellung der Soziologie im wissenschaftlichen Feld von ihnen als so dominiert eingeschätzt wird, dass daran auch ein 'kollektiver Aufstand' von Soziolog_innen nichts ändern würde.

Aus diesem Abschnitt lässt sich eine zweite zentrale These ableiten: Die zunehmende Internationalisierung hat einen impliziten Einfluss auf die Arbeit und belohnt empirische Soziolog_innen. Strukturen und Institutionen der Wissenschaftsförderung verunmöglichen zunehmend den fachimmanenten Streit. Die Kritik wird sehr wohl geäußert, doch werden eigene Handlungsempfehlungen selten in konkrete Handlungen umgesetzt. Es wirken wieder Mechanismen der Feldsozialisation. Jüngere, in die Orthodoxie strebende Professor_innen sozialisieren sich zumeist über empirische Forschung in das Feld. Die momentane Verfassung des Feldes belohnt und fördert dieses Verhalten. Inhaltliche Konkurrenz muss nicht zwingend überzeugt werden, sondern es wird sich damit abgefunden, eigene Schüler_innen, Studierende und Doktorand_innen für sich zu gewinnen.

6. Fazit

Im vorliegenden Beitrag habe ich den gegenwärtigen Stand der akademischen Soziologie in Deutschland analysiert. Empirisch habe ich mich über die Akteure des Feldes, die die höchsten Positionen einnehmen, den Feldstrukturen genähert: den Soziologie-Professor_innen. Dazu wurden Informationen über die Gesamtheit von 372 Soziologie-Professor_innen in Deutschland über deren Webseiten gesammelt und mit 9 Professor_innen qualitative Interviews geführt. Die Auswahl erfolgte mittels dafür entwickelter Indikatoren, durch die die Akteure als besonders einflussreich gelten können.

In einem ersten Schritt konnte gezeigt werden, welche Institutionen den orthodoxen Pol der derzeitigen deutschen Soziologie ausmachen. Es stechen besonders solche Standorte aus, die mit einem klaren Profil in Verbindung gebracht werden. Dies geschieht über Größe, Tradition oder inhaltliche Ausrichtung. Ebenso konnte ich über die Forschungsschwerpunkte der Professor_innen zeigen, dass einerseits sehr unterschiedliche Interessen verfolgt werden, andererseits einige Forschungsschwerpunkte durchaus als gemeinsamer Kern der deutschen Soziologie ausgemacht werden können.

Mit Hilfe der qualitativen Interviews konnte ich in einem zweiten Schritt die Sicht des orthodoxen Pols auf die Soziologie nachzeichnen: Ein wirklich dogmatisch abgeschlossener orthodoxer Pol wird in der deutschen Soziologie von den Befragten nicht identifiziert, da das Feld in vielerlei Hinsicht zu heterogen ist und kein dominantes Paradigma existiert. Dies wird in den Interviews zumeist auch als gegeben angenommen. Vor allem die Gruppe der ironischen Spieler_innen hat sich dieser Situation angepasst. Kritisiert wird jedoch – vor allem vom Typus der kritischen Intellektuellen –, dass die verschiedenen Ausrichtungen eher koexistieren als in einem konstruktiven Austausch zu stehen. Diese gegenseitige Gleichgültigkeit wird befördert durch die Ausrichtung der derzeitigen Soziologie an angelsächsische Kriterien, die zunehmend empirische Sozialforschung belohnt und daher einen impliziten Einfluss auf die Ausrichtung der Soziologie hat.

Beide Trends, Fragmentierung und Internationalisierung, können zur Schwächung der soziologischen Autonomie führen, sofern das Fach sich immer weiter von gesellschaftlich und politisch relevanten (und damit normativen) Debatten entfernt. Ein Ausweg dieser Entwicklung wäre ein konstruktiver Wissensstreit der Disziplin, der auch immer mit Selbstreflexion und Selbstkritik des Faches verbunden sein muss.

7. Literatur

- Adorno, T.W. (1972): *Soziologie und empirische Forschung*. In: Ders. (Hg.): *Soziologische Schriften I*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp. (S. 196-216).
- Beaufäys, S. (2003): *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*. Bielefeld: Transcript.
- Bourdieu, P. (1970): Der Habitus als Vermittler zwischen Struktur und Praxis. In: Ders. (Hg.): *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp. (S. 125-158).
- Bourdieu, P. (1975): The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason. *Social Science Information*, 14(6), 19-47.
- Bourdieu, P. (1985): *Sozialer Raum und 'Klassen' – Leçon sur la leçon*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1987): *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp
- Bourdieu, P. (1989): *Satz und Gegensatz: Über die Verantwortung des Intellektuellen*. Berlin: Wagenbach.
- Bourdieu, P. (1992): *Homo Academicus*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1993): *Soziologische Fragen*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1997): *Meditationen: Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp
- Bourdieu, P. (1998): *Vom Gebrauch der Wissenschaft: Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (2004): *Der Staatsadel*. Konstanz: UVK.
- Dahrendorf, R. (1996): Die bunten Vögel wandern weiter: Warum es heute nicht mehr aufregend ist, ein Soziologe zu sein. In: Dettling, W. et. al (Hg.): *Wozu heute noch Soziologie?*. Opladen: Leske + Budrich. (S. 31-36).
- Engels, F. (1963 [1870]): Der deutsche Bauernkrieg. In: Marx, K./ Engels F.: *Werke, Band 7*. (S. 327-414).
- Engler, S. (2001): „In Einsamkeit und Freiheit“? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur. Konstanz: UVK.
- Froschauer, U./ Lueger, M. (2003): *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Gerhards, J. (2002): Reputation in der deutschen Soziologie – zwei getrennte Welten. *Soziologie*, 31(2), 19-33.
- Graf, A. (2015). *Die Wissenschaftselite Deutschlands*. Frankfurt a. Main: Campus.
- Hartmann, M. (2006): Die Exzellenzinitiative – ein Paradigmenwechsel in der deutschen Hochschulpolitik. *Leviathan*, 34, 447-465.
- Hillmert, S. (2003): Altersstruktur und Karrierewege der Professorinnen und Professoren in der deutschen Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55(1), 116-135.
- Klima, R. (1971): Theorienpluralismus in der Soziologie. In: Diemer, A. (Hg.): *Der Methoden- und Theorienpluralismus in den Wissenschaften*. Meisenheim am Glan: Hain. (S. 198-219).
- Lenger, A./ Schneickert, C./ Schumacher, F. (Hg.) (2013): *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus: Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lenger, A./ Rieder, T./ Schneickert, C. (2014): Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden. *Soziologie*, 43(4), 450-467.
- Litzenberger, T./ Sternberg, R. (2005): Die Forschungsleistung der Soziologie an zehn deutschen Universitäten. Ein bibliometrischer Vergleich auf Basis des Social Science Citation Index. *Soziologie*, 34(2), 174-190.

- Lutter, M./ Schröder, M. (2016): Who becomes a tenured professor, and why? Panel data evidence from German sociology, 1980–2013. *Research Policy*, 45(2016), 999–1013.
- Mayring, P. (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Mau, S./ Huschka, D. (2010): *Die Sozialstruktur der Soziologie – Professorenschaft in Deutschland*. Berlin: Discussion Paper Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Merton, R. K. (1985): Die normative Struktur der Wissenschaft. In: Ders. (Hg.): *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp. 86-99.
- Möller, C. (2015): *Herkunft zählt (fast) immer: Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren*. Weinheim: Bildungssoziologische Reihe
- Münch, R. (2007): *Die akademische Elite: Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Münch, R. (2011): *Akademischer Kapitalismus: Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*. Berlin: Suhrkamp.
- Schneickert, C. (2013): *Studentische Hilfskräfte und MitarbeiterInnen: Soziale Herkunft, Geschlecht und Strategien auf dem wissenschaftlichen Feld*. Konstanz: UVK.
- Stichweh, R. (2000): *Die Weltgesellschaft: Soziologische Analysen*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Wissenschaftsrat (2008): *Ergebnisse der Pilotstudie Forschungsrating im Fach Soziologie: tabellarische Übersichten*. Verfügbar unter http://www.wissenschaftsrat.de/download/Forschungsrating/Dokumente/Pilotstudie_Forschungsrating_Soziologie/pilot_uebersicht_sozio.pdf [18.05.2016]